

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

7 (14.2.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o. 7.

Sonntag, den 14. Februar.

1904.

Monsignore Granito di Belmonte und Monsignore Carlo Caputo.

(Mit Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Papst Pius X. hat kürzlich in den Nuntiaturen verschiedene Versetzungen vorgenommen. Der jetzige Nuntius in Brüssel, Monsignore Granito di Belmonte, wurde nach Wien berufen und an seine Stelle trat Monsignore Bico, der bis jetzt in Kolumbien weilte. Monsignore Macchi, welcher seit dem 31. Oktober 1902 in München das Amt eines päpstlichen Nuntius bekleidete, übt dasselbe nun in Lissabon aus, während an seine Stelle Monsignore Carlo Caputo, Kanonikus von Santa Maria Maggiore trat. Auch sonstige Aenderungen in der päpstlichen Diplomatie stehen noch in Aussicht, doch verlautet darüber noch nichts Gewisses.

Der neue Nuntius von Wien, Monsignore Granito di Belmonte, wurde am 10. April 1851 zu Neapel geboren, wo seine Familie zu den ersten und vornehmsten des Landes zählt und die Titel führt Fürsten von Belmonte, Pignatelli y Amerique, Herzöge von Acerenga, Marquis von Galatone, Grafen von Copertino. Das alte Geschlecht zählt mehrere Mitglieder, die in der Wissenschaft Bedeutendes geleistet und zu hohen Ehren gelangt sind. Auch Monsignore Granito di Belmonte ist durch hervorragende Geistesgaben ausgezeichnet und obgleich er erst verhältnismäßig spät in die päpstliche Diplomatie eintrat, hat er nicht selten Proben ungewöhnlicher staatsmännischer Befähigung

abgelegt. Sein erstes diplomatisches Amt war das eines Uditore bei der Nuntiatur in Paris, welches ihm im Jahre 1894 verliehen wurde. Unter den sogenannten Uditori Romani versteht man die Mitglieder des obersten päpstlichen Gerichtshofes in Rom — der Rota —, den zuerst Papst Johann XXII. im Jahre 1326 eingerichtet und den später Papst Sixtus IV. und Papst Benedikt XIV. näher geregelt haben.

Monsignore di Belmonte wurde während seiner staatsmännischen Laufbahn mehrfach mit außerordentlichen Missionen betraut. So finden wir ihn im Jahre 1890 bei der päpstlichen Botschaft zur Krönung des Zaren und im folgenden Jahre war er Mitglied der päpstlichen Sondermission, die zum Regierungsjubiläum der Königin von England geschickt worden war. Seit der im Jahre 1899 erfolgten Ab-

berufung des Nuntius Monsignore Rinaldini von Brüssel nach Madrid wirkte Monsignore di Belmonte als dessen Nachfolger in Brüssel. Mit seiner damaligen Ernennung zum Nuntius verlieh ihm Papst Leo XIII. den Titel eines Erzbischofs von Odesa. Die Nuntien, die von dem Papst mit Anweisungen über Ausübung kirchlicher Jurisdiktionsrechte versehen sind, zu welchen insbesondere auch die Führung des Informativprozesses in Betreff der erwählten oder ernannten Bischöfe ihres Bezirkes gehört, sind selbst in der Regel Titular-Erzbischöfe oder Bischöfe. Dem Nuntius in Brüssel fiel auch das Amt zu, als außerordentlicher Botschafter den heiligen Stuhl bei den Trauerfeierlichkeiten gelegentlich des Todes der Königin von England zu vertreten. Ähnlich wie Papst Leo XIII., der bekanntlich ebenfalls als Nuntius in Brüssel wirkte, stand der äußerst geistvolle und feinsinnige

Kirchenfürst sowohl bei dem diplomatischen Korps wie auch an dem königlichen Hofe in ungewöhnlichem Ansehen und wird er jedenfalls auch in Wien, der nunmehrigen Stätte seiner Tätigkeit, sich zahlreiche Freunde und Bewunderer erwerben.

Der neuernannte Nuntius von München, Monsignore Carlo Caputo, bekleidet diese Würde zum ersten Mal, wenn er auch in der päpstlichen Diplomatie durchaus kein Neuling ist. Geboren am 5. November 1843 zu Neapel, machte er auch hier seine Studien

und stieg rasch von Stufe zu Stufe zu hohen kirchlichen Ehren. Bereits im Jahre 1876 zählte er zu den Beamten der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten und im Jahre 1881 erteilte ihm Papst Leo XIII. den ehrenhaften Auftrag, dem damaligen Nuntius in Wien das Kardinalsbirett zu überbringen. Zwei Jahre später erfolgte seine Erwählung zum Bischof von Monopoli, welche Diözese er indessen bereits im Jahre 1886 mit der Diözese von Aversa vertauschte. Als deren Oberhirte wirkte er segensreich bis zum Jahre 1898, um welche Zeit ihn der Papst wiederum nach Rom berief und ihm die Kanonikerwürde von S. Maria Maggiore übertrug. Papst Leo XIII. erkannte mit dem ihm eigenen scharfen Blick das staatsmännische Geschick des Monsignore Caputo und betraute ihn mit der keineswegs leichten Aufgabe, in den Streitigkeiten, welche zwischen den Zivil- und



M^{sr}. Granito di Belmonte,
der neue Nuntius in Wien.



M^{sr}. Carlo Caputo,
der neue Nuntius in München.

Kirchlichen Behörden von Altamura (Provinz Bari) entstanden waren, zu vermitteln. Diese Diözese untersteht nämlich wie das Bari-Palatinat der königlichen Botmäßigkeit. Monsignore Caputo entledigte sich des ihm gewordenen Auftrags mit bestem Erfolge und es gelang ihm, die Verhältnisse zur Zufriedenheit des heiligen Stuhles zu regeln. Monsignore Caputo ist jetzt Titular-Erzbischof von Nikomedia und war zuletzt Abt von Altamura und Aquaviva della Fonti in der

Provinz Bari. Ende Januar d. J. verließ er seine Abtei und begab sich zunächst nach Rom. Seine Uebersiedelung nach München war auf Mitte Februar festgesetzt. Der neue Münchener Nuntius, der die französische Sprache vollkommen beherrscht, und gegenwärtig sich mit der Erlernung der deutschen Sprache beschäftigt, gilt als Mann von ebenso großer Frömmigkeit wie Gelehrsamkeit und hat besonders seinem sicheren Tactgefühl seine seitherigen staatsmännischen Erfolge zu verdanken.

Kreuz oder Halbmond?

Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. Von Arno von Walden.
(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

7. Kapitel.

Das Opfer.

Der Tag war vorüber; nun kam die Nacht, die wunderbare, südländische Frühlingsnacht. Wie ist die Frühlingsnacht des Südens schön! Aus den Myrtengärten flutet der berauschte Blütenduft, von den Altanen der Dächer klingen leise, windverwehte Lieder durch die dunkelblauen Lüfte. Von den Straßen her schallen noch die scharf tönenden Schritte verspäteter Wanderer; aber sonst ist alles Leben erloschen: Der laute, verwirrende Lärm des Tages ist tot. Und die Stille ist da, feierlich, ernst, von Schauern des Heiligen durchtränkt.

Nun ziehen die Sterne herauf. Golden kommen sie und in unendlichem Reigen. Zwischen den Palmen- und Terbinthenwipfeln sickern die Tropfen silbernen Lichts nieder. Die Pappeln scheinen, von blendendem Licht umflossen, wie ragende Silberfackeln, die den Dom durchleuchten, den der nächtliche Himmel wölbt über aller Welt.

Das ist die Nacht, wie die ersten Menschen sie einst sahen. An den Schultern Adams lehnte Eva einst im Paradies; die Schauer der Ehrfurcht bebten durch ihre Glieder beim Anblick der wundervollen Schönheit, die ihr Schöpfer in diese Nacht gelegt. — Zu diesem gestirnten Himmel blickten die Wahrjäger und Weisen Chaldäas auf; aus ihm lasen sie trügerische Schicksale der Zeiten. — An diesem Himmel zog einst der Stern aus dem Morgenlande daher, Lichtgarben versprühend, wegweisend für die drei Weisen. — Unter diesem Himmel mit seinen Sternen betete Christus so oft zu seinem Vater, unter ihm kniete er am Ölberg, von den Olivenbäumen umrauscht, gequält von der Angst des Todes.

In diesen Nächten liegt eine so hohe Feierlichkeit und ein so mächtiges Sehnen. Vielleicht ist es das Sehnen nach der alten, reinen, unbefleckten Zeit, nach dem toten Eden; vielleicht nach der zukünftigen reinen Welt, dem neuen Paradies, das vor der Seele steht, und auf das uns der Glaube aller Völker zu hoffen lehrt: nach der Seligkeit.

Die Ruhe der Nacht schien nicht eingekehrt in Assad Ben Omars Palaste. Aus allen Gängen kamen leise und schein Gestalten daher. Sie huschten vorüber zwischen den Säulen, sie gebrauchten jeden dunklen Winkel zur Deckung.

Es waren die Christensklaven des Gebieters Assad, die sich aufmachten, zum Orte zu eilen, wo die Versammlung der Christen Jerusalems vor sich ging.

Ihr Weg zog sich durch die Gartenanlagen des Palastes. Schnell und vorsichtig eilten sie zwischen den Schatten der Baumwipfel hin. Denn der Mond schien hell und die Sterne standen groß und alles erleuchtend am Himmel. Dann wurde der Garten einsamer und ungepflegter, das Strauchwerk dichter. Der Ort der Versammlung konnte nicht mehr ferne sein. — Die beiden Knaben waren unter den letzten, die vom Hause forteilten. Ulrich mochten seine Wunden wohl noch heftig schmerzen; aber er schwieg. Die Sehnsucht nach der Teilnahme am heiligen Opfer füllte voll und ganz seine Seele aus. Nicht minder heiß war das Verlangen in Rodrigos Brust. Wie er jetzt erkannte, wie trüb und einsam doch die Tage bisher gewesen waren wo er, fern von Christi Bekennern, allein und kummervoll dahingelebt hatte!

Sie eilten weiter und weiter. Die Dede des Parkes, der am Bezethahügel lehnte, empfing sie. Auf Trümmern von Säulen und Bauwerken, im Gerank der steinernen Verzierungen spielte der blasse Mond. Eine schlanke Gestalt stieg vor ihnen auf, wie aus dem Boden gewachsen.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ sagte Ulrich.

„In Ewigkeit,“ sprach die Gestalt, in der Rodrigo Wolfram, den Torwächter, erkannte. Dann trat sie wieder in den Schatten zurück.

„Es ist eine der Wachen, die wir immer ausstellen, daß man uns nicht jählings überrasche,“ erklärte Ulrich. „Der Ort ist nahe, zu dem wir streben.“

Sie eilten noch durch einige dichte Sträucher, schlankwipflige Pappelkronen rauschten schwül über ihnen. Dann fiel plötzlich schwacher Lichtglanz her und leises Sprechen von Menschen ertönte. Im nächsten Augenblick standen sie auf der Lichtung, die rings von starren, hohen Platanen und Pappeln umjäumt war, und die den Versammlungsort der Christen darstellte.

Ein wunderbar ergreifendes Bild war es, welches sich vor Rodrigos Augen entrollte.

Der Platz war dicht gedrängt mit Menschen, indes immer noch mehr heransluteten. Da waren Leute jeden Alters, jeden Geschlechtes. Meist waren es Sklaven, die hier zusammenkamen; aber auch freie Bürger Jerusalems befanden sich darunter. Da saß eine Mutter auf einer umgestürzten Säule, die irgend einen alten heidnischen Gott vorstellte; sie trug ihr schlafendes Kind im Arme. Da kauerte ein Greis mit eingefallenen Wangen, schneeweiß das Haar, eine Krücke unterm Arme; neben ihm standen Knaben und Mädchen in der Fülle ihrer Jugend und starke, herkulisch gebaute Männer, denen man ansah, daß sie früher Kreuzfahrer gewesen und erst nach furchtbarer Gegenwehr Sklaven geworden waren.

Wohl alle waren gekommen, die in Jerusalem sich noch zu Christus bekannten. Nach der Südwestseite hin, dorthin, wo der Kalvarienberg lag, waren ihre Gesichter gerichtet. Da lag ein riesiger Stein, der Ueberrest einer alten, jetzt zerstörten Mauer; über diesen war ein weißes Tuch gebreitet, und auf diesem stand, der einzige Schmuck des Altars, ein kleines, silbernes Kreuzifix. Vor dem Altare kniete eine hohe, ernste, von schneeweißem Haar die Stirn umzogene Gestalt mit tiefen, dunklen Augen, die inbrünstig auf das Kreuzifix gerichtet waren, und mit heiß zum Gebet verchränkten Händen: offenbar derjenige Greis, den Zufuss schon Rodrigo gegenüber als den Priester der Versammlung bezeichnet hatte.

Der Mondschein floss funkelnd hin über die Lichtung; in magischem Glanze erglühete unter seinem Licht das Silber des Kreuzifixes auf dem Altare. Die Palmen und Myrthen rauschten leise. Der Frühlingsnachtwind ging wie betend durch sie. Alle hatte schon die Andacht, die Weihe der Stunde ergriffen.

Dann schlugen die Glocken von der Grabeskirche herüber: es war Mitternacht.

Der Tag des Herrn fing an; das heilige Meßopfer konnte beginnen. Der Greis erhob sich, indes alle in Ehrfurcht und Andacht in die Knie sanken.

Er begann, das Opfer der Opfer zu feiern, hier auf dem Hügel, von wo der Leidensgang des Erlösers vor mehr als einem Jahrtausend zum Golgathahügel wirklich begonnen hatte.

Wie das Gedächtnis an den blutigen Tod Christi vor allen wieder emporstieg! Sie schritten ihm nach auf seinem Leidensweg. Vom Gloria des Einzuges in Jerusalem an gingen sie mit ihm; die harten, scharfen Steine der Via Dolorosa schnitten in ihre Füße, die hüpfend im Geiste mit ihm wandelten.

Und dann, als die Wandlung kam und aller Hände schauernd in Andacht und Gebet an die Brust schlugen, da sahen sie alle den Kalvarienberg drüben, da war es ihnen, als müsse das Kreuz dort wieder emporsteigen.

Es regte sich keiner. So wie sie hatten wohl selten noch Christen gebetet, so andachtverloren, von Feuerliebe zu ihrem verfolgten Gott erfüllt, mitten im Schweigen der Nacht und den drohenden Schauern der Gefahr.

Das heilige Opfer war vorüber. Die Mehrzahl der Anwesenden trat vor, den Leib des Herrn zu empfangen. Am Tage war der Priester, der die heilige Handlung verrichtete, als Bettler verkleidet bei ihnen gewesen, hatte das Bekenntnis ihrer Sünden vernommen und sie von denselben losgesprochen. Nun wollten sie sich mit dem Leib des Erlösers noch stärken, wenn die Gefahr, die eben jetzt den Christen im Reich der Zubiden wieder drohte, vielleicht jäh über sie hereinbrechen sollte.

Dann brachte man die heiligen Geräte vom Altar; der Priester schickte sich an, zu ihnen zu reden.

Vom Bezethahügel her dufteten die Weingärten und die Olivemaldungen, und der Jasmin durchströmte die nächtliche Luft. Sie rückten alle dichter zusammen und schlossen einen Kreis um den Priester. Denn keines wollte eines seiner Worte verlieren; und die Vorsicht gebot ihm doch, leise zu sprechen.

Die beiden Knaben wurden dadurch ganz an das Ende des Kreises, dem Priester am fernsten, gedrängt. Denn Ulrichs Wunden gestatteten ihnen nicht, dichter in dem Gemüth sich aufzustellen, da jede, selbst die leiseste Berührung den Knaben empfindlich schmerzte.

So gerne Rodrigo in die Nähe des Greises gekommen wäre, um der Verkündigung des Gottesworts aus seinem Munde lauschen zu können, so verzichtete er doch darauf und blieb um Ulrichs willen zurück. So lehnten sie denn beide aneinander im Hintergrunde, tief im Schatten zweier breitkronigen Akazienbäume stehend.

Sie und da drang ein Wort aus dem Munde des priesterlichen Greises deutlicher zu ihnen herüber. Sie verstanden, worüber er redete. Von den Leiden und Gefahren, die ihnen drohten, von dem endlichen Siege im ewigen Licht, von den funkelnden Kronen der Unsterblichkeit und den rauschenden Palmenkränzen, die die Seligkeit auf alle Stirnen breitet, die den guten Kampf zu Ende gekämpft.

Sie sahen, wie er oft hinüberwies zum Golgathahügel. Das Mondlicht floß auf das bleiche Gesicht des Priesters; er war wie ein Sprecher aus andern Welten, gesandt, die armen, bangenden Seelen zu stärken und zu stählen in der drohenden Not.

Eine leise Hand legte sich plötzlich auf Rodrigos Schulter. Und eine tiefe, gedämpfte Stimme sagte:

„Knabe, hörst Du mich?“

Es war Wolfram, der Torwächter. Er stand im Schatten der Bäume, wie die beiden Knaben auch. Rodrigo hörte durch den leisen Ton, in dem er sprach, hindurch, daß seine Stimme überaus bewegt war.

„Ich höre, Wolfram,“ entgegnete der Knabe. „Sprich, was willst Du?“

Der Torwächter schwieg einen Augenblick. Rodrigo fühlte, daß er mit seiner jeelischen Erregung kämpfte. Dann klang es zum Knaben her:

„Weißt Du noch, was Du heute sprichst über die Verleugnung Christi, die ich begangen?“

„Ja, Wolfram. Sie ist schwere Sünde.“

„Ich fühle es selbst, Knabe. Ich habe Christus verraten. Und ich möchte büßen.“

„Du mußt büßen, Wolfram. Du mußt bereuen!“

„Ich bereute es schon während des ganzen Tags . . . Aber die Reue dünkt mir zu wenig . . . Und immer noch quält mich meine Schuld.“

„Hast Du sie dem Priester bekannt?“

„Ich habe es . . . Aber ich möchte noch mehr tun, Knabe . . . Ich möchte tun, wovor ich einst floh . . . Weinst Du nicht, daß ich es tun müßte?“

„Du willst für ihn sterben, Wolfram?“

„Ja, für ihn sterben.“

Das klang in herzerreißendem Tone zu dem Knaben nieder. Für ihn sterben! Rodrigo fuhr auf, er faßte nach der Hand des Mannes:

„Nein, Wolfram, das darfst Du nicht; Du darfst nicht hingehen und Dich dem Tode ausliefern. Du mußt leben, aber im Leben mußt Du bereuen. Das ist die einzige Buße.“

„Aber wenn man mich wiederum auffordern sollte, Christus zu leugnen . . .“

„Dann freilich müßtest Du dies verschmähen und eher sterben.“

Der Wächter schwieg. Er sann wohl nach über Rodrigos Worte. Sie schienen ihm wahr und gerecht. Dann ließ er die Hand des Knaben plötzlich sanft los und sprach: „Ich danke Dir!“ Damit war er wieder im Schatten der Wipfel verschwunden.

Rodrigo sann noch lange nach über seine Worte, die ihn mit feltjamer Gewalt berührt.

Ihm war, als müßte er Wolfram nacheilen, ihm danken für seinen inbrünstigen Glauben. — Daher griff er heiß nach der Hand, die sich plötzlich wieder auf seine Schulter legte.

Aber er war erstaunt und verwirrt, als er diese Hand als Knabehand erkannte, und als im nämlichen Augenblicke ihm eine leise, hastige Stimme, aus der die höchste Angst sprach, zusüßtete:

„Komm zurück in den Schatten! Komm eilig! Denn Ihr seid entdeckt! Komm!“

Er fuhr erschrocken auf. Trogen ihn seinen Sinne? So viel des Wunderbaren war ja schon um ihn. Unwillkürlich sträubte er sich wider die Hand, die ihn fortzuziehen versuchte:

„Wer bist Du?“ raunte er leise.

„Ich bin's, Zussuf!“ klang es ihm entgegen in fliegender Hast. „Wir kehrten zurück, ich und mein Vater. Der Aufseher sah Euch in den Garten ziehen. Er verrät alles! O komm doch, komm!“

Aber der Knabe sträubte sich noch immer. Ein Gedanke flog ihm blitzschnell durchs Hirn. Er mußte die Christen warnen, er mußte ihnen rufen.

Doch da erklang schon vom Gehölz heraus eine Stimme, die laut und klar rief:

„Feinde! Feinde!“

„Wolfram!“ wollte Rodrigo ausrufen. Aber die Stimme des Wächters brach jäh ab in leisem Röcheln. Das Rischen eines Speers scholl durch die Luft. Da erschraf Rodrigo und hielt ein. Zussuf nahm den Augenblick gerade noch wahr, um ihm in höchster, furchtbarster Angst zuzusüßeln:

„Verrat' Dich nicht! Ich bitte Dich, verrat' Dich nicht. Es sind ihrer zu viele. Und komm! Denn vielleicht ist der Weg noch frei — ich weiß es nicht! Aber komm!“

Rodrigos Geistesgegenwart kam wieder. Aber nimmermehr wollte er Ulrich, den schwachen, hilflosen Knaben verlassen. Rasch und fest griff er nach ihm und zog ihn mit sich hinter Zussuf her. Dann ging es fort. Durchs dichteste Gestrüpp brachen sie. — Einmal blitzte neben ihnen ein Speer; eine Gestalt in der Tracht der Soldaten Selims II. tauchte auf. Aber Zussuf faßte ihn am Arm:

„Halt, ich bins,“ rief er. „Ich, Zussuf, Assad Ben Omars Sohn!“

Er trat voll ins Mondlicht, der Soldat wich zurück, als er den Sohn des mächtigen Günstlings wirklich im Knaben erkannte. Im nächsten Augenblick hatte Zussuf Rodrigo wieder an der Hand gefaßt und sie eilten weiter.

Der ganze Garten wimmelte von Soldaten. Der Ueberfall war offenbar schon längst geplant. Wenn es wahr gewesen war, daß der Aufseher heute Assad Ben Omar gewarnt hatte, so war dies nur ein äußerer Anlaß. Denn sicherlich hatte dieser schon längst von den Zusammenkünften der Christen Kunde. Das zeigte die umsichtige Art, mit der er das ganze Werk vorbereitet hatte. Mit Fackeln und Windlichtern eilte man durch den Garten. Aber es hätte dessen wohl nicht bedurft. Denn der Mond schien auf die Wege klar und durchsichtig, und Sterne leuchteten über allen Bäumen.

Die ganze Dienerschaft war wach. Die wachjamen Marokkanerhunde, die an Ketten vor den Türen lagen, bellten laut. Man rief und gestikulirte. Es war ein Wirrwarr im Garten ohnegleichen, ein Tönen und Lärmen von hundertten Stimmen.

Und durch dieses wirre Rufen scholl plötzlich langsam und weithingezogen vom Hintergrunde des Gartens her, wo die Christen ihre Versammlung abgehalten, ein leise erst anschwelligendes, dann mehr und mehr brausendes und schließlich im vollsten Siegesjubel einherwogendes Lied, das laut und mächtig in die Luft klang und über Jerusalems nächtlichstumme Dächer hinflutete, — lauter und lauter, — jauch-

zend und immer jauchzender: — — — Das Te Deum der Christen.

Der greise Priester hatte es angestimmt, die Schar war eingefallen, zaghaft erst und verwirrt, von Furcht noch übermannt ob des Todes, der ihnen sicher war. Aber dann war alle Menschenrücksicht aus ihnen geschwunden: Die Kuppel der Grabeskirche lag vor ihren Blicken, das Mondlicht fiel auf sie und die Sterne hingen über ihr im Blau wie ein Krondiadem von funkelnden Perlen. Da war der unbezwingbare Todesmut in ihren Seelen aufgelodert, und der rechte Drang rang sich durch in ihrem Herzen. Jubelnd brach das Lied von ihren Lippen, das den Weihgruß an den bedeutete, dem sie heute wiedergegeben hatten, was sie von ihm einst empfangen, selbst ihr heißes, feuriges Leben. —

Es kostete nicht viele Mühe, die betende Schar zu überwältigen und zu fesseln. Die Christen sahen, daß die Uebermacht der Bewaffneten zu groß war; sie wollten das unnütze Blutvergießen vermeiden, das entstehen mußte, wenn sie Widerstand leisteten. Der greise Priester war der erste, der seine Hände freiwillig ihnen entgegenstreckte, um sich fesseln zu

Schritte. Einige waren darunter, die nickten Rodrigo und Ulrich zu; denn sie hatten sie bei der Feier gesehen, sie wollten ihnen ihren letzten Gruß sagen.

Rodrigo barg das Antlitz in die Hände. Aber dann unterdrückte er wieder seine Bewegung. Denn die Soldaten hatten drohend auf ihn ihr Auge gerichtet.

Der Zug dehnte sich lange, lange. Wohl hundert und mehr waren's, die da gingen. Und immer war noch kein Ende. Dann kam ein größerer Trupp Soldaten. Er schloß den Zug ab, der ins Gefängnis Jerusalems ging, das nicht weit entfernt am Fuße des Berges Moria lag. Und nun kam keiner mehr. Die Schritte verhallten im Durchgang des Hauses und dann auf der Straße. —

Die Sklaven, die zugeschaut hatten, zerstreuten sich, um wieder schlafen zu gehen. Auch die drei Knaben schickten sich an, ins Haus sich zu begeben. Daß sie es nicht vermögen würden, zu schlafen, wußten sie ja. Aber der traurige Anblick hatte ihren Geist müde gemacht.

Doch da bannte sie noch etwas und machte sie starr vor Erschrecken. Zwei Soldaten kamen noch hinter dem Zuge her.

Sie schritten langsamer als die andern; denn sie hatten eine schwere Last zu tragen.

Es war ein menschlicher Körper, den sie mit sich führten.

Offenbar war der, den sie trugen, schon tot oder doch zum Tode verwundet. Als sie die Treppen emporstiegen, erkannten die drei dort stehenden Knaben deutlich denjenigen, der, vom Glanze des Mondlichts geisterhaft beleuchtet, von den beiden getragen wurde.

Mit einem Aufschrei stürzte Rodrigo auf ihn zu. „Wolfram! Wolfram!“ rief er. Die Stimme verjagte ihm vor Schrecken.

Der Torwächter war es wirklich. Aber er war noch nicht tot. Seine großen, blauen

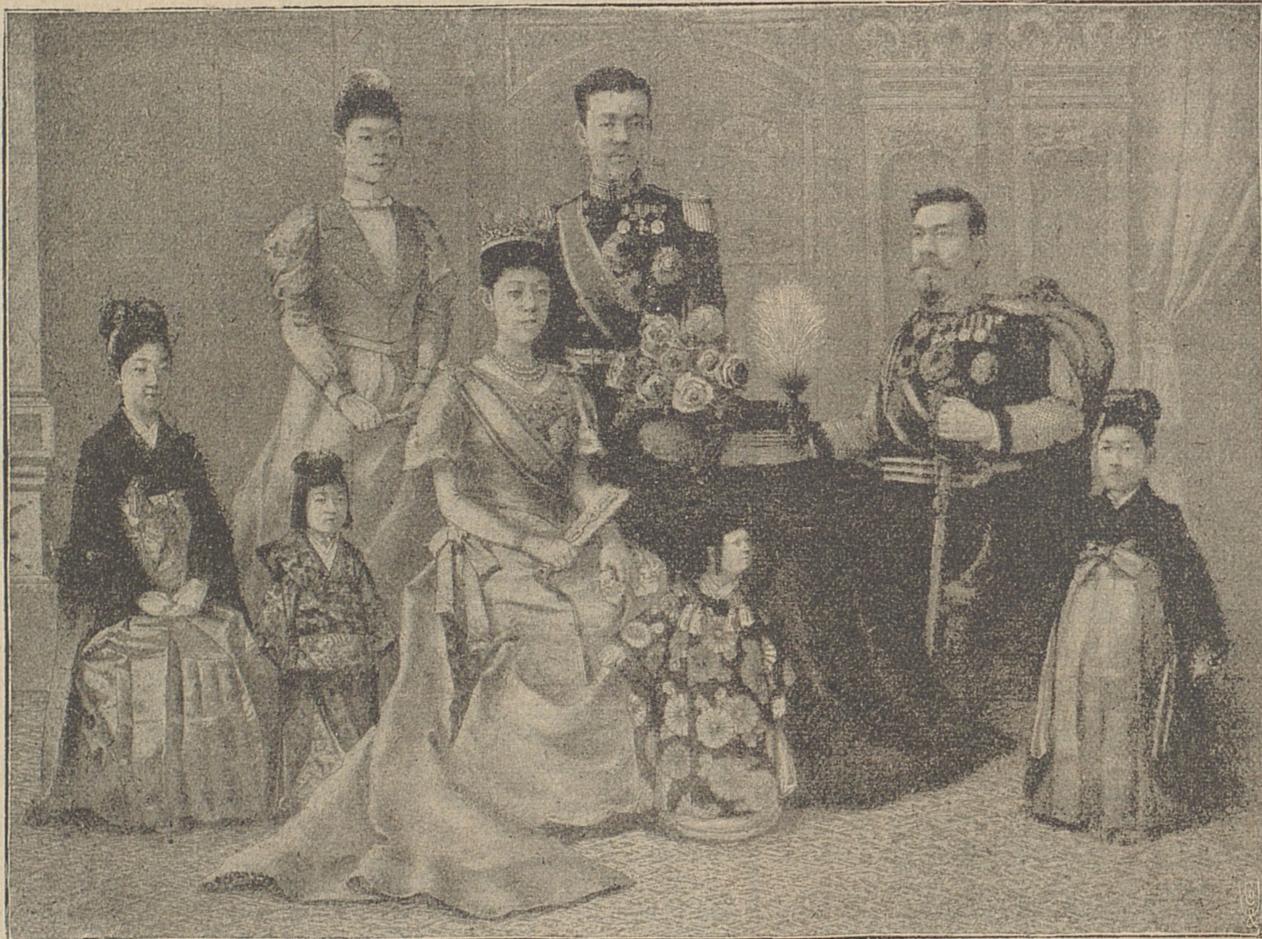
Augen richteten sich auf Rodrigo. Und zwischen seinen vor Schmerz zusammengepreßten Lippen kam es leise hervor: „Du — —“

„Ja, ich bin es, Wolfram!“ sprach er. Und zu den beiden Soldaten sich wendend, bat er, auf einen Raum neben dem Tore zeigend: „Bringt ihn hier hinein, daß er ruhig sterbe!“

Da lag er nun, von den beiden auf ein Lager gebettet, und über seinem Antlitz zeigten sich schon die Schatten des Todes. Er lag still da, und kein Schmerzensruf kam aus seinem Munde, indes das Blut aus der großen, breiten, tödlichen Wunde rann, die ihm der Speer eines Soldaten geschlagen. Leise, leise entsickerte ihm das Leben, unhörbar kam der Tod näher. Und jetzt stand er da, er neigte sich wohl schon über die noch im Tode so stark und kraftvoll erscheinende Gestalt, die sich plötzlich hoch aufbäumte, und mit schmerzzerzissenem Lächeln um die Lippen fragte: „Knabe — hörst — Du — mich —?“

Rodrigo kniete bei ihm nieder: „Nede, Wolfram, ich höre,“ sprach er, und seine Stimme ersticken Tränen.

„Ich — habe — Christus — verraten,“ röchelte der Sterbende. „Aber ich — habe — gebüßt. — Nun wird —“



Die japanische Kaiserfamilie.

Kronprinzessin Sadako.

Kronprinz Joschigito Harunomija.

Haruto, die Kaiserin.

Mutsuhito, Kaiser von Japan.

lassen. Und seinem Beispiele folgten die andern. Niemand weinte, niemand jammerte. Stand denn nicht die Golgathakirche dort drüben? Der dort regierte, der würde wohl die Macht haben, sie zu erlösen, ihre Fesseln zu sprengen. Aber wie hatte er gesprochen, als die Olivenwipfel des Ölberges über ihm im Frühlingssturm brausten und sein Blut nieder-rann und die Steine rötete: „Dein Wille geschehe!“ —

Durch die langen, silberglänzenden Wiesgänge des Gartens bewegte sich der Zug nach dem Palaste Assad Ben Omars. Wie der Jasmin duftete, wie die Nacht so hell war, so feusch, so strahlend! Die Fackeln loderten mit grauem Dampf; aber rings an den Wegen blühte der Frühlings in tausend goldenen Blumen. Und der Wind schüttete nimmer und immer die weichen, duftenden Blütendolden nieder auf die Häupter des langen Zuges, als wollte er jedem Haupte eine strahlende, schneeweiße, von Sternenglanz überloderte Krone ins Haar legen, indes sie drunten vorbeisritten, singend, durch die Nacht feierlich rufend.

Auf den Treppen zum Palaste standen die drei Knaben, niederblickend auf den näherkommenden Zug. Ernst schritt er an ihnen vorbei, durch die Gänge des Hauses hallten seine

Christus — mir wohl — gnädig — sein —. Sag — glaubst Du — er — verzeiht mir —?“

„Wolfram, halt' ein! Er verzieh Dir schon; glaube es mir, so wahr die Sterne droben stehen und Dir leuchten, so wahr leuchtet Dir seine Gnade.“

„Ich — danke — Dir, Knabe. — Ah! — wie hell es wird! Das ist wohl — Christi — Gnade —, die heller leuchtet — als — alle — Sterne —.“

Er sprach nicht zu Ende; sein Haupt sank schwer und hart zurück, und seine Hände verkrampften sich im Tode wie zum Gebete. Durch die mächtige Brust ging noch ein letztes Röcheln, dann war alles vorbei.

Draußen flimmerten die Bäume. Und die Sterne schrieben mit ihren flammenden Zeichen ein Wort an den Himmel: Friede — Erlösung — Ewigkeit. Drinnen standen die drei Knaben, das Auge tränenlos vor Schmerz, und Rodrigo drückte dem Toten die Augen zu.

Drißen vom Gefängnis her klangen immer noch, leise in der silberklaren Luft herüberwehend, zum Golgathahügel emporziehend und den gekreuzigten Gott ihr Todeslied singend, die Weihegesänge der gefesselten Christen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Faschingsabende.

Skizze von Er. Straff.

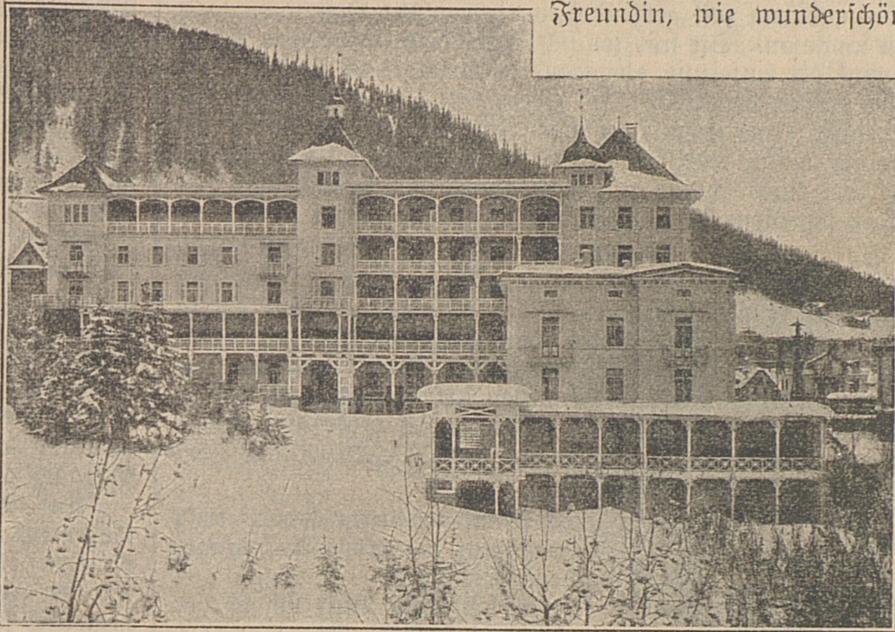
(Nachdruck verboten.)

I

Vor dem stattlichen Bürgermeistershause der Rheinstadt B. hielt am Faschingssonntag, kurz vor acht Uhr abends, ein elegantes Gefährt. Der Kutscher sprang vom Bock und öffnete den Wagen Schlag. Eine zierliche Damengestalt hüpfte aus dem Innern des leichten Einspanners, befahl dem Wagenlenker, ein wenig zu warten, und verschwand sodann unter dem Portale des Hauses. In der Vorhalle desselben angekommen, blickte sie frohlächelnd und grüßend in die Höhe: aus der offenen Türe eines Zimmers im ersten Stock lugte nämlich ein prächtiges Mädchen der an-

entgegen und zog sie zu sich herein ins Zimmer. Dieje warf flink ihren Pelzmantel ab und stellte sich dicht vor die Freundin, so daß ihr glänzendes Faschingskostüm recht in die Augen leuchten mußte, und blickte ihr erwartungsvoll ins Gesicht. Das Bürgermeisterstochterlein sah bewundernd an der eleganten Gestalt auf und nieder; vor Staunen brachte sie kein Wort hervor. „Nun?“ fragte Lilli und lachte silberhell auf.

„Wie schön bist Du, meine Freundin, wie wunderbar schön!“

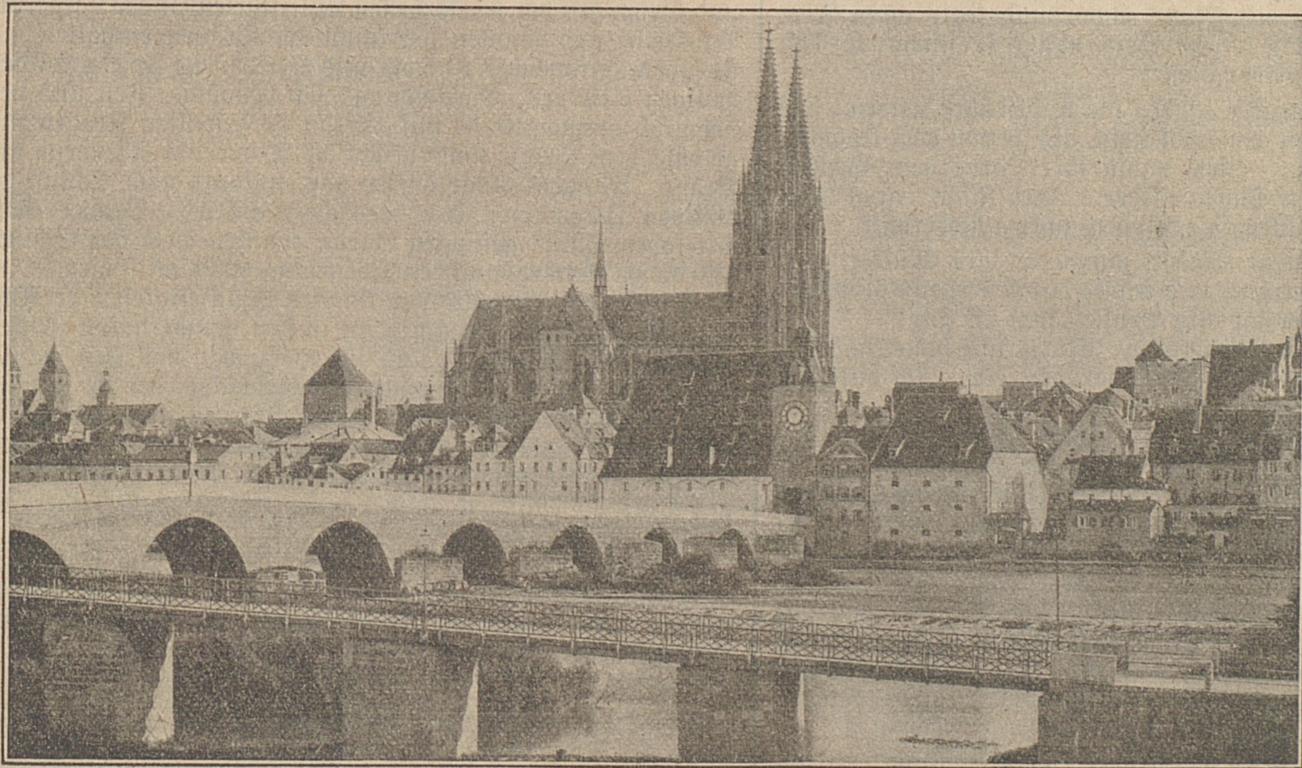


Das neue Sanatorium „Schweizerhof“ in Davos-Platz.

Lilli fühlte sich geschmeichelt. Ihr Auge blitzte hell auf, als sie sich kokett umwandte, um der Freundin auch die andere Seite des Kostüms in vollem Lichte zu zeigen.

„Ja, das meinte auch meine Mama,“ jagte sie mit bezauberndem Lächeln. „Nicht wahr, Frieda, das Kostüm „Rose“ kleidet mich gut?“

Dabei fuhr ihre kleine, weißbehandelte Rechte glättend und zärtlich über den goldschillernden Atlasrock, der in zierlichen Falten zur Erde wallte und am Saum mit kleinen Rosenknospen umkränzt war. Ihr Nieder, aus blattgrünem Samt gefertigt, zackte sich wie die Kelchblätter einer Rose zum Nacken empor, in ihrem blonden Gelock duftete eine vollerblickte Zentifolie. Frieda Kestel antwortete nicht auf die letzte Frage Lillis. Ihr Auge wanderte von der glänzenden Robe der Freundin auf das eigene Faschnachtsgewand. Auch



Die zum Abbruch bestimmte steinerne Donaubrücke in Regensburg.

kommenden Dame entgegen. Dasselbe drohte neckisch mit dem Zeigefinger der Rechten und rief der hastig die Treppe hinaufstürmenden zu:

„Endlich, Lilli, endlich! Ich habe bereits ein Viertelstündchen auf Dich gewartet und fürchtete schon, daß wir zu spät zum Faschingsballe kämen.“

Sie streckte Lilli, die nun bei ihr angekommen war und tiefaufatmend vor ihr stand, beide Hände zum Willkommen

dieses war schön und sinnig, aber bei weitem nicht so fein und kokett wie das der Freundin. Fräulein Kestel stak in der züchtigen Gewandung eines „Gretchen“ und war recht lieblich anzusehen. Nachdem Lilli einige belobende Worte auch über Friedas Kostüm gesprochen, schlüpfen die beiden Mädchen in ihre Pelzmäntel, setzten die Larven auf und verließen das Bürgermeisterhaus. Die beiderseitigen Eltern waren schon aufgebrochen, um durch ihre Anwesenheit die Mädchen nicht

kennlich zu machen. Lilli war sehr erregt. Die Röte der Aufregung hatte schon im Bürgermeisterhause auf ihrem ganzen Antlitz sich breit gemacht; während der Fahrt zum Maskenballe aber zitterte sie fast vor Erwartung.

Die Maskerade wurde in einem der größten und elegantesten Säle der Stadt abgehalten. Die Charakterkostüme und Phantasiaanzüge waren schier zahllos, so daß Frieda und Lilli, als sie auf der Schwelle des Saales erschienen, davon fast geblendet wurden. Ihr Erstaunen hielt nicht lange an. Sie stürzten sich in frischem Uebermuth in das Gewühl der auf- und abwogenden Menge und schlürften in vollen Zügen den Becher des Vergnügens ein. Ein eben beginnender Tanz trennte die zwei Freundinnen, Frieda lehnte an einer Säule und sah zu, während sich Lilli ungestüm an den Arm eines schmucken Troubadours hängte und bald mit ihm in schnellem Tempo durch den Saal jauchte.

So ging es eine Stunde und mehr in Jubel und totem Freudentaumel fort. Ermüdet vom Tanze hatte sich Fräulein Kestel eben einmal auf einen Ruhehessel niedergelassen, der in einer Nische des Tanzsaales stand, als sie plötzlich Lillis schmucke Gestalt auf sich zuweilen sah. Die „Rose“ bebte merklich am ganzen Körper, als sie sich neben Frieda niederließ und in gebrochenen Worten flüsterte: „Frieda, ich fühle mich etwas unwohl. Mein Blut jagt wie rasend durch die Adern, das Herz pocht mir zum Zerpringen.“

„Ach, Du wirst doch nicht krank geworden sein?“ fragte die andere besorgt. „Es ist wohl nur die große Aufregung, die Dich etwas angreift. Setze den Tanz eine Weile aus und bleibe hier an meiner Seite, bis Dein Blut sich wieder beruhigt hat.“

Lilli gehorchte. Doch schien eine Beruhigung bei ihr nicht einzutreten. Unruhig drehte sie sich auf dem Sessel hin und her, und Frieda, die ihre Hand ergriffen hatte, dünkte es, als ob sich der Sturm des Blutes mit jedem Moment noch steigere.

„Ist Dir noch nicht besser, liebe Freundin?“ hauchte sie ihr nach wenigen Minuten ins Ohr. Aus ihrer Stimme klang die Angst um die Freundin merklich hervor.

„Leider nein.“ — die Stimme der jungen Dame zitterte heftig — „wir wollen unsere Eltern aufsuchen: ich möchte heimfahren.“

Sie richtete sich mit Mühe empor und legte ihren Arm in den der Freundin. Ihr Herz schlug so stürmisch, daß Frieda es den „ich wahrnahm.“

In einem Nebenjaale fanden die beiden ihre Eltern. Die Bestürzung derselben war nicht klein, als sie von dem Unwohlsein Lillis erfuhr. Diese nahm ihre Larve vom Gesichte und ließ sich auf ein Sopha nieder. Ihre Züge waren blutrot, die Augen glühten, die Lippen zuckten fieberhaft.

„Mein Kind, mein Kind!“ jammerte ihre Mutter, eine große, stattliche Matrone, und lehnte das feuerheiße Köpfchen der geliebten Tochter an ihre Brust; „was ist Dir!“

„O, es ist nichts, Mütterchen. Etwas überhastet habe ich mich beim Tanze, es wird gleich vorüber sein. Ich bitte um ein — Glas — Wasser.“

Frieda stürzte fort, das erfrischende Maß zu holen; die Mutter Lillis rang in Verzweiflung die Hände und starrte wortlos auf ihr Kind. Nur Bürgermeister Kestel, Friedas Vater, behielt so viel Geistesgegenwart, nach einem Arzt zu schicken. Zufällig war ein solcher auf der Maskerade. Er erschien als stattlicher „Faust“ an dem Lager der Kranken. Allein es war schon zu spät. Lillis Augen hatten sich mit einem Male verdreht, das Gesicht war abwechselnd purpurrot und schneeweiß geworden, ihre Glieder hatten sich krampfhaft verzerrt und unter dem Rufe: „Mutter, Mutter, Frieda, Gott sei mir gnädig!“ hatte sie ihr Leben ausgehaucht.

Der Arzt konstatierte Herzschlag. Die Situation war unbeschreiblich: Lilli lag als „Rose“, voll Glanz und Fitter, tot auf dem Ruhebette; die Eltern waren untröstlich, besonders die Mutter gebärdete sich wie wahnsinnig. Frieda war leichenblaß und brachte vor Erschütterung kein Wort über die fahlen Lippen. Eine Menge Zuschauer, in den buntesten, verschiedenartigsten Gewändern, drängte sich um die Leiche. Die Musik und der Jubel waren verstummt: Der Tod hatte mit rauher Hand mitten in den Faschingsstrubel gegriffen und sich die schönste Mädchenblume gepflückt; Jammer und Seelenschmerz waren an die Stelle der Freuden getreten, Angst

und dumpfer Schrecken hatten sich über die Festteilnehmer gelegt, wie Mehltau über eine lachende Venzeslandschaft.

II.

Lilli schlummerte bereits seit einem Jahre in kühler Erde. Was die überlebenden Angehörigen infolge ihres plötzlichen Hinscheidens gelitten, ist unaussprechlich. Aber auf niemanden hatte der Tod des jungen Mädchens einen mächtigeren Eindruck gemacht, als auf Frieda Kestel. Sie war seit jenem unglückseligen Faschingsabende wie umgewandelt. Sie floh und miß jedes Vergnügen, ernst und in sich gefehrt, lebte sie nur ihrer Berufspflicht und Gott. Zuletzt hatte sie sich sogar entschlossen, ganz der Welt zu entsagen und sich als Ordensfrau völlig in den Dienst Christi zu begeben. Eltern und Verwandten war es nicht leicht geworden, sich mit diesem Vorhaben Friedas vertraut zu machen; allein alle Vorstellungen waren an dem festen Willen des Mädchens gescheitert. Sie trat in den Orden der barmherzigen Schwestern ein und wurde gerade am ersten Jahrestage des Todes der geliebten Freundin als Novize in den Ordensstand eingeführt. Die frommen Schwestern hatten nämlich, um dem Heilande einigermaßen genutzuhm und Ihm ein Entgelt zu bieten für die vielen Beleidigungen, die Er an den Faschnachtstagen erfahren muß, die Aufnahme der neuen Novizinnen in ihre Genossenschaft auf Faschingssonntag verlegt.

Auf den Straßen der Stadt tobte, wie immer, der tolle Uebermuth der Faschingsfrohen, und als die Dämmerung ihre dunklen Schleier über der Rheingegend ausbreitete, vermehrte sich der Jubel noch um ein bedeutendes. Die Weltmenschen hatten es schon vergessen, daß im vorigen Jahre die mahnende Hand Gottes so sichtlich in ihr Treiben eingegriffen, und lebten in Sauf und Braus weiter. Welcher Gegensatz zwischen dem Faschingsstraßenbild in B. und dem Innern des stillen Kirchleins der barmherzigen Schwestern! Dort Hasten und Jagen nach Erde- und Fleischeslust, tolles Ueberhäumen der Vergnügungslaune, — hier stiller Friede, fromme Gottergebenheit und Seelenlust im Herrn.

Die Kirche war schön geschmückt mit Kränzen und Guirlanden und strahlte in hellem Kerzenschein. Viele Andächtige hatten sich eingefunden, um der Einkleidung der Bürgermeisterstochter anzuwohnen. Die Eltern der Braut Christi und diejenigen der verstorbenen Lilli knieten in der vordersten Bankreihe und konnten sich kaum der Tränen enthalten, als sie sahen, mit welcher Andacht und Seelenruhe Frieda bei dem heiligen Akte der „Einkleidung“ sich benahm. Fest und vernehmlich antwortete sie auf alle an sie gestellten Fragen und gelobte dem Herrn unverbrüchliche Treue als Dienerin und Braut. Manches Auge wurde naß, und als nach Schluß der heiligen Ceremonien das herrliche Danklied „Großer Gott, wir loben Dich!“ gesungen wurde, konnten viele vor Schluchzen diesen Ambrosianischen Lobgesang nicht mitbringen.

Frieda aber strahlte vor innerer Glückseligkeit: ihr Auge leuchtete, ihr Mund stimmte ein in den wunderbaren Gottesgesang, das „Tedeum“, und ihr Herz war voll des Dankes gegen den Lenker des menschlichen Geschicks, der sie so wunderbar geführt hatte. Als die junge Braut Christi aber später im Fremdenjaale des Klosters sich verabschiedete von ihren Eltern und Verwandten, flüsterte sie leise der Mutter Lillis ins Ohr, die sich noch immer nicht trösten wollte über den Verlust ihres Kindes:

„Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Ich werde für Lilli zeitlebens beten, damit wir uns im Himmel wieder vereinigen und in ewiger Glückseligkeit mit Gott und den Heiligen leben können.“

Sonntag Quinquagesima.

Und der Blinde sprach: Herr, daß ich sehend werde.

Der blinde Bettler, der am Wege saß,
Er konnte, da Du nah'test, Dich nicht schauen.
Daß er durch Dich zu diesem Glück genäß,
Verdankt' er seinem gläubigen Vertrauen.

O Herr! Auch meine Augen seh'n Dich nicht,
Solang' ich betteln geh' auf dieser Erde;
So gib mir hier des Glaubens helles Licht,
Daß, wenn Du nah'st, ich jenseits sehend werde.

A. Hermann.

Die japanische Kaiserfamilie.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Mit außerordentlicher Verehrung und Liebe ist das japanische Volk seinem Beherrscher, in dem es den höchsten Vertreter seiner zahlreichen Gottheiten erblickt, ergeben und wenn der „himmlische Kaiser“, wie es ihn nennt, etwas befiehlt, gehorcht es ihm bedingungslos. Der gegenwärtige Kaiser von Japan Mutju Gito ist am 22. November 1852 zu Kyoto geboren und folgte im Jahre 1868 seinem Vater, dem Kaiser Komei, in der Regierung. Im gleichen Jahre vermählte er sich mit Haruko, der im Jahre 1850 geborenen Tochter eines Angehörigen des hohen Reichsadels. Der im 24. Lebensjahre stehende Thronerbe Prinz Joschi Gito, Haru no Mija wurde dem Kaiser von Frau Janaginara Aiko geschenkt und im Jahre 1889 zum Thronfolger erklärt. Seit dem Jahre 1900 ist er mit Sabako, der Tochter des Fürsten Mitschitaka, vermählt, und dieser Ehe ist der im dritten Lebensalter stehende Prinz Hiro Gito, Mitschi no Mija entsprossen, das einzige Enkelkind des Kaisers. Das Kaiserpaar hat vier Töchter, von denen die älteste 15, die jüngste 7 Jahre alt ist.

Kaiser Mutju Gito ist ein hochgewachsener, kräftig gebauter Mann, dessen ernste Gesichtszüge selten von einem Lächeln erhellt werden. Er hält sich gerne in seiner ganzen Größe aufgerichtet, seine Bewegungen sind würdevoll und gemessen und als Kleidung bevorzugt er die Armeuniform. Er ist ein willensstarker, kluger Herrscher und beschäftigt sich eifrig mit den politischen Tagesfragen. Unter seiner Regierung erhielt das Land im Jahre 1889 eine moderne Verfassung und nahm einen ungewöhnlichen Aufschwung.

Auch seine Gemahlin ist eine bedeutende Frau; sie zählt zwei und ein halbes Jahr mehr als der Kaiser, ist also 53 Jahre alt, sieht aber bedeutend jünger aus. Ihre Gestalt ist klein und zierlich. Bei öffentlichen Veranstaltungen zeigt sie sich nur in europäischer Tracht, welche auch für alle, die am Hofe erscheinen, vorgeschrieben ist. Bei dem japanischen Volke ist sie wegen ihrer Wildtätigkeit äußerst beliebt und auch im persönlichen Verkehr rühmt man ihr leutseliges, lebenswürdiges Wesen. Sie soll besonderes Interesse für die schönen Künste zeigen und unter ihrer Fürsorge wird in der kaiserlichen Musikakademie die Tonkunst europäischer Meister eifrig gepflegt.

Der Thronfolger ist bedeutend kleiner und schwächer als sein Vater und man sagt, er sei lungenleidend. Trotz seiner zarten Gesundheit unternimmt er zur Vorbereitung auf seinen künftigen Herrscherberuf häufige Reisen in die verschiedenen Provinzen, um die Verhältnisse des Landes genau kennen zu lernen. Er huldigt europäischen Lebensgewohnheiten und beherrscht das Französische, während sein Vater keiner fremden Sprache mächtig ist.

Das neue Sanatorium „Schweizerhof“ in Davos-Platz.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Welche Bedeutung das berühmte Davos im Schweizer Kanton Graubünden (1560 Meter über dem Meere) gerade als deutscher Kurort für Lungenkranke hat, dafür spricht schon die Zahl der Besucher: Unter den 18 000 Fremden, die jährlich in Davos weilen, sind fast 6000 Reichsdeutsche, wovon mehr als 1000 in der Hochsaison gleichzeitig anwesend sind. Dazu kommen fast noch ebensoviel Deutsche, die sich aus Gesundheits- oder Geschäftsrückichten in Davos dauernd niedergelassen haben. An der Spitze der deutschen Kolonie in Davos steht denn auch ein für den Kanton Graubünden bestellter kaiserlicher Konsul, Herr Burchard, der nicht in dem benachbarten Chur, sondern in Davos-Platz seinen Sitz hat. Unsere Abbildung zeigt das neue, großartig eingerichtete Sanatorium „Schweizerhof“ (mit mittleren Preisen), in Davos-Platz. Es ist die dritte der besonders von deutschredenden Kurgästen besuchten Heilanstalten für Lungenkranke in Davos. In Davos-Wolfgang befindet sich die „Deutsche Heilstätte für minderbemittelte Lungenkranke“, in Davos-Platz das „Schulsanatorium Friedericianum“ (in dem nach deutschen Lehrplänen Elementarischulunterricht und Unterricht für alle Gymnasial- und Realgymnasialklassen erteilt wird) und ebenfalls in Davos-Platz haben wir nun das unter ärztlicher Leitung des kgl. Preussischen Sanitätsrats D. Peters stehende Sanatorium „Schweizerhof“ mit Zimmerpreisen von 2 Frank aufwärts und Pensionspreis von 8 Frank 50 Cent., wobei auch ärztliche Behandlung, Bäder u. s. w. eingeschlossen sind. Und dabei ist dieses Sanatorium mit allen Einrichtungen versehen, die heute von einer derartigen Anstalt verlangt werden: helle, geschmackvoll möblierte Zimmer mit abwaschbaren Tapeten und Linoleumbelag, Zentralheizung, elektrisches Licht, Ventilationsfenster, Personenaufzug, moderne Dusche- und Badeeinrichtung, gedeckte Liegehalle, behagliche Gesellschaftsräume u. s. w. Neben einer guten, nach den eigentlichen Bedürfnissen der Kranken eingerichteten Verpflegung ist ganz besonders Bedacht genommen auf sachkundige Krankenpflege durch deutsche Diakonissinnen.

Geh. Rat Professor Dr. Karl Ritter von Zittel †, Präsident der Akademie der Wissenschaften in München.

(Nachdruck verboten.)

Am 5. Januar 1904 verstarb zu München der berühmte Gelehrte Geheime Rat Dr. Karl Alfred Ritter von Zittel, Präsident der dortigen Akademie der Wissenschaften. Er entstammte einem bekannten protestantischen Theologengeschlecht im Großherzogtum Baden und wurde am 25. September 1839 in dem am Ostfuß des Kaiserstuhls gelegenen Dorf Bahlingen (Amt Emmendingen) geboren. Seine Studien machte er in Heidelberg und Paris und trat dann als Volontär bei der Geologischen Reichsanstalt in Wien ein. Hier nahm er im Jahre 1863 eine Stelle als Assistent am Hofmineralienkabinet an, folgte aber noch in demselben Jahre einem Rufe der Technischen Hochschule in Karlsruhe, von wo er im Jahre 1866 als Professor der Geologie (Erdgeschichte) und Paläontologie (Lehre von den Versteinerungen) nach München kam. Diesen Lehrstuhl an der Hochschule nahm er bis zu seinem Tode ein. Gleichzeitig mit seiner Berufung wurde er Konservator der paläontologischen Staatssammlung in München und als solcher arbeitete er eifrig darauf hin, ein großes naturwissenschaftliches Museum zu schaffen, welches an Stelle der heutigen mangelhaften Unterbringung dieser Sammlungen treten sollte. Einen besonderen Ruhm in der wissenschaftlichen Welt erwarb er sich, als er im Jahre 1873/74 als Teilnehmer der Koflerschen Expedition nach Ägypten und der libyischen Wüste deren Ergebnisse in wahrhaft muster-gültiger Weise bearbeitete. Im Juni 1899 wurde Zittel als Nachfolger Pettenkofers Präsident der Akademie der Wissenschaften; als solcher hat er seiner Zeit als einer der Ersten die Mommien-Deklaration unterschrieben. Ferner war Dr. Zittel Mitglied der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien, der Akademien in Paris und Berlin, des Institut Egyptien in Kairo, der Royal Microscopical Society in London und vieler anderer gelehrter Körperschaften. Von seinen zahlreichen Werken gilt das „Handbuch der Paläontologie“ als das hervorragendste Lehrbuch dieser Wissenschaft. Weiter erwähnen wir: „Aus der Urzeit, Bilder aus der Schöpfungsgeschichte“, „Grundzüge der Paläontologie“, „Paläontologische Wandtafeln“, sowie eine „Geschichte der Geologie und Paläontologie bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts“. Zugleich war er Herausgeber der Fachzeitschrift „Paläontographica“. Einen eigentlich religiösen Standpunkt hat Dr. Zittel in seinen Werken nie vertreten, weder für noch wider. Er erfreute sich nicht nur als Gelehrter sondern auch als Mensch allgemeiner Hochachtung und sein Tod bedeutet für die Wissenschaft einen schweren Verlust.



Geh. Rat Prof. Dr. von Zittel †, Präsident der Münchener Akademie der Wissenschaften.

Die Diplomaten Rußlands und Japans.

(Nachdruck verboten.)

Eine große Arbeitslast und eine große Verantwortung legt die Zuspitzung der Verhältnisse in Ostasien auf die Schultern des japanischen Gesandten in Petersburg und des russischen in Tokio. Baron Rosen, der als ein ausgezeichnete Kenner Japans gilt,



Baron von Rosen, russischer Gesandter in Tokio.



Kurino Shin-Ichiro, japanischer Gesandter in St. Petersburg.

da er in früherer Zeit der dortigen russischen Gesandtschaft angehört hat, vertritt das Zarenreich beim Mikado seit dem Jahre 1902. Der jetzt im 56. Lebensjahre stehende Diplomat hat es verstanden, sich in der japanischen Hauptstadt Tokio große Beliebtheit zu erwerben, und dadurch wird es ihm erleichtert, im Sinne seines Gebieters für den Frieden zu wirken. Erfreulicherweise bewegen sich die Bestrebungen des Petersburger japanischen Gesandten Kurino Shin-Ichiro in der gleichen zur Veröhnung neigenden Richtung.

Ernstes und Heiteres.

Ausgleich.

„Sieh, ich habe, böses Weibchen,
Liegend dir mein Herz geschenkt,
Doch du scheinst mir nie zufrieden,
Und ich fühle mich gekränkt.“

„Lieber Mann, Du bist ein Schwärmer
Und verkennt die ganze Welt;
Schenke mir doch wen'ger Liebe
Und dafür mehr — Wochengeld.“

Fred Hood.

[Die zum Abbruch bestimmte steinerne Donaubrücke in Regensburg.] (Mit Abbildung.) Die Donauschiffahrt fordert im Interesse des Verkehrs ein schweres Opfer von der geschichtlichen Pietät. Die berühmte walte steinerne Brücke, welche seit dem 12. Jahrhundert von Regensburg über den Strom hinüber nach Stadthof führt, wird trotz vieler Proteste abgebrochen, um einer neuen modernen Brücke Platz zu machen. Die alte Brücke ist mit ihren 15 engen Bogen den durchfahrenden Schiffen im Wege. Das malerische Stadtbild von Regensburg wird durch ihre Beseitigung eine starke Einbuße erleiden.

[Ein neugieriger Richter.] Ein Journalist, welcher kürzlich vor einem Gericht als Zeuge vernommen wurde, wurde von einem jungen Richter mit Fragen gepeinigt. „So, Sie sind ein Schriftsteller“, sagte er; „bei welcher großen Zeitung oder Zeitschrift sind Sie denn tätig?“ — „Bei keiner“, war die bescheidene Antwort. — „Aber Sie nennen sich doch selbst „Schriftsteller“. Was schreiben Sie denn — Novellen, wissenschaftliche Abhandlungen, Geschichte oder was sonst?“ — „Ich schreibe alles, was mir einfällt und mir des Lesens würdig erscheint.“ — „Schon gut, aber für wen und wozu schreiben Sie denn? Sie sagen ja, daß Sie weder bei einer Zeitung, noch bei einer Zeitschrift angestellt sind.“ — „Jawohl, das habe ich gesagt. Ich bin ein freier Schriftsteller und für den allgemeinen literarischen Markt tätig.“ — „Ach so. Sie schreiben über irgend etwas, was Ihnen einfällt oder begegnet. Nun, dann schreiben Sie wohl auch über Gerichtsverhandlungen?“ — „Ich habe es gelegentlich getan.“ — „Können Sie mir also sagen, welche Art von Prozessen Ihrer Feder besonders würdig erscheint?“ — „Ja; wenn ich sehe, wie ein junger Richter einen ehrenwerten Zeugen in unhöflicher, geringschätziger Weise behandelt und sich dabei selbst blamiert, dann meine ich, es sei wohl wert, davon zu schreiben.“ — Der Gerichtshof lächelte. Der Richter nahm einen Augenblick das Protokoll zur Hand und sagte: „Wieviel, meinen Sie, würde z. B. solch eine Szene hier bringen, wenn Sie darüber schreiben würden?“ — „Das hängt von den handelnden Personen ab. Wenn der Richter ein Mann von Ansehen oder Charakter ist, vielleicht 10 bis 20 Mark.“ — „Was würden Sie nun also für die Schilderung dieses speziellen Falles erhalten?“ — „Etwa achtzig Pfennig, Herr Richter.“ — Der junge Herr hatte keine weiteren Fragen an den Zeugen zu stellen.

[Der entrüstete Dunkel.] Eine heitere Szene ereignete sich in einer schlesischen Stadt. Einem Kaufmann war ein strammer Junge geboren, was der glückliche Vater seinem Bruder mitteilte mit den Worten: „Heute ist bei mir ein Junge eingetroffen, der sich für Deinen Neffen ausgibt.“ Sofort antwortete dieser: „Du weißt, daß ich keinen Neffen habe. Glaube dem Betrüger nicht, wirf ihn hinaus oder laß ihn verhaften.“ Erst ein zweiter Brief mußte den „Dunkel“ aufklären.

[Unsere Nachbarn] in der Villa drüben müssen unbedingt sehr reiche Leute sein.“ — „Warum?“ — „Das will ich Dir sagen: Sie haben fünf heiratsfähige Töchter, geben keine Einladungen, sind nicht im Kurgarten, wenn die Musik spielt, und ihre Töchter tragen sehr einfache Kleider.“

[Nach und nach.] A.: „Du verkehrst in der Familie Müller?“ — B.: „Nicht nur das, ich bin sogar sterblich in deren einzige Tochter, Fräulein Ula, verliebt! Siehst Du das Medaillon? Darin sind ihre Haare!“ — A.: „Hat sie Dir die geschenkt?“ — B.: „Das nicht, aber ich habe sie so nach und nach in der Suppe gefunden!“

[Zerstreut.] Professor (welcher in einen Empfangssaal tritt und sich im Spiegel sieht): „Mit wem habe ich das Vergnügen?“

[Aus dem Physik-Examen.] Professor: „Was ist der Unterschied zwischen einem Thermometer und einem Barometer?“ — Schüler (in tausend Aengsten): „Das eine hängt draußen, das andere drinnen!“

[Aus der Schule.] Lehrer: „Warum verbrannte Cortez die Schiffe hinter sich?“ — Der kleine Moriz: „Weil er war gut versichert!“

[Erprobte Ehrlichkeit.] A.: „Aber ist er auch ehrlich?“ — B.: „Ehrlich? Der Mann hat sogar einmal einen geborgten Regenschirm zurückgebracht!“

[Gegen Kopfschuppen] empfiehlt sich eine Mischung von Franzbranntwein mit geriebenen Zwiebeln, zu gleichen Teilen, welche man wöchentlich einmal auf die Kopfhaut einreibt. Dadurch werden nicht nur die Schuppen bekämpft, sondern auch der Haarwuchs bedeutend gefördert und das Ausfallen der Haare verhindert.

[Zahnschmerzen.] Ein und drei Viertel Gramm Kolloidium wird mit drei ein halb Gramm Karbolsäure vermischt. Es bildet sich eine satzige Masse, von der ein wenig in den Zahn getan wird. Der Schmerz soll augenblicklich aufhören.

[Endivien-Gelee.] Sechs Portionen. Zwei Stunden. Von fünf Endivienköpfen werden die Blätter von den Rippen gestreift, sauber gewaschen, mit 100 Gramm geräucherter Schweinefleisch in Salzwasser weich gedocht, gut abgetropft, ausgebrüht und ziemlich fein geschnitten. Aus 40 Gramm Butter und 30 Gramm Mehl bereitet man eine helle Mehlschwitze, rührt sie mit einem achtel Liter Fleischbrühe glatt, gibt das feingewiegte Endivien-Gelee, Salz, Pfeffer und wenig Muskat dazu und läßt gut durchkochen. Inzwischen hat man zwei Eigelb mit etwas Milch und sechs bis acht Tropfen Maggi's Würze verquirlt, rührt dies unter das vom Feuer genommene Gemüße, läßt es einige Minuten an warmer Stelle gut zugebedeckt ziehen und gibt es zu Tisch.



Carneval.

[Kalbsbrust-Magout.] Man schneidet die Kalbsbrust in 2-3 Zentimeter starke Würfel und rührt diese so lange in heißer Butter, bis sie von allen Seiten gebräunt sind. Dann fügt man einen Löffel Mehl und so viel aufgelösten Liebigs Fleischextrakt hinzu, daß die Würfel eben von der Brühe umspült werden, kocht das Magout unter fortwährendem Umrühren etwa 20 Minuten, fügt Thymian, Lorbeer, Petersilie und drei gehackte Zwiebeln bei, schließt die Kasserolle und läßt das Fleisch langsam gar werden. Das Fleisch darf nicht zu weich und die Sauce nicht zu dünn sein, wenn das Gericht gut sein soll.

[Bratwürste, gebacken.] Zwei bis drei Bratwürste werden in Butter gelb gebröset und dann in feine Rädchen geschnitten. Ein Stück Butter läßt man in einer Pfanne heiß werden und schlägt so viele Eier hinein, als Personen da sind; die Würsträdchen legt man zierlich zwischen die Eier und satzt das Weiße von den Eiern; mit Schnittlauch bestreut, serviert man sie.

[Kalte, gekochte Kartoffeln.] als Seife angewendet, reinigen die Hände und erhalten die Haut weich und gesund. Diejenigen, welche nicht zu stark gedocht wurden, sind die besten.

[Helle seidene Kleider] kann man mit gutem Erfolge in Kartoffelwasser waschen. Man sät hierzu drei ziemlich große Kartoffeln, schneidet sie in Scheiben, wäscht sie und begießt sie mit einem Liter kochendem Wasser, das man über den Kartoffeln erkalten läßt und dann durchsieht. Man mischt das Wasser mit der gleichen Menge Weingeist, breitet den Seidenstoff glatt aus, taucht einen Schwamm in die Flüssigkeit und reibt den Stoff auf der rechten Seite gleichmäßig damit ab, um ihn links zu bügeln, sobald er halb trocken ist.

Diamanträtsel.

a a a
a b b b b
c c e e e e e
e e e e e e e e e
g a g g g h h i i i
i i l l l l m m n n n
n o p r r r r r r r r
f i f f f f f f f
t t t t t t t
u u u u u
v w z
s

Die Buchstaben vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die einzelnen wagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen Buchstaben, 2. eine edle Charaktereigenschaft, 3. eine Stadt in der Schweiz, 4. einen berühmten Badeort, 5. und 6. Vogelarten, 7. einen beliebten Augenschmerzmittel, 8. einen Beruf, 9. eine preussische Provinz, 10. einen Vogel, 11. ein Säugetier, 12. eine Person aus dem Ribefungentiede, 13. einen Buchstaben.

So geordnet, nennt die senkrechte Mittelreihe das Wort der wagerechten Mittelreihe. Paul Niedhoff.

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Logogriff.

Ich bin in weit entferntem Land
Als eine Münze dir bekannt.
Ein einzig Zeichen füge an,
Zum Meeresteile werd ich dann.

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer:

Auflösung des Bilderrätsels: Jeder Teil des Kostümausputzes an der Taille bedeutet den sovielten Buchstaben, als er Punkte enthält. Die Punkte bedeuten die Buchstaben der gleichen Farbe. Von links nach rechts erhält man:

Wivat Prinz Carneval!

Auflösung des Buchstabenkreuz:

A T T
M S A
M S A
A M S T C N D A M
T S C E N D S E M
T A U N D O G W E N
D S G
A C C
M N N

Auflösung der Scharade: Paradiesvogel.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.